

Mayday

* Alex heißt in Wirklichkeit anders.

In Alex'* Schlafzimmer gibt es keinen Kleiderschrank. In die Wand gegenüber seinem bunt bezogenen Ikea-Bett sind Eisenstangen eingelassen. Daran hängt auf Metallbügeln in Reih und Glied die Garderobe für Alex' Privatleben: Mehrere tausend Euro aus Tuch und Filz, mit Schulterklappen und Abzeichen auf der Brust, am Boden darunter stehen jeweils die passenden Stiefel. Statt Business-Anzüge kann Alex für jede Gelegenheit passende Uniformen wählen. Stolz nimmt er eine nach der anderen von der Stange. Die ockerfarbene Gala-Uniform eines niederländischen Corporals, die waldgrüne Paradeuniform eines Captain der US-Infanterie, die eines First Sergeant des britischen Corps of Commissionaires, die dunkelblaue Dienstuniform des LA Police Department, die rot leuchtende Jacke zur Uniform der Royal Canadian Police samt Hut und eine schwarze Uniform mit Phantasieabzeichen, zu der Pluderhosen und schwarze Reitstiefel gehören. „Die wird von den Frauen am meisten verlangt“, sagt Alex und grinst. An seiner Schlafzimmertür hängt die Uniform, die er im Beruf trägt und ein Gürtel mit Schlagstock, dessen Besitz, nicht aber Führung erlaubt ist.

Der Schlagstock gehört zu dem Outfit, in dem Alex vor acht Jahren zum ersten Mal seine Leidenschaft ausgelebt hat: Erotische Spiele in Uniform. Eine schwarze Stoffhose, ein weißes Hemd mit schwarzer Krawatte und schwere Stiefel genügten, um aus ihm einen Security-Man werden zu lassen. Für einen Abend jedenfalls, in seiner Fantasie – und der seiner Spielpartnerin. Als er sich zum ersten Mal zu einem Spiel aus dem Haus schlich, war er 18 Jahre alt. Im Rucksack hatte er das Zubehör für die Art von Sex, die er mag: Eine Gerte, eine Maske, eine Peitsche aus Lederstreifen. Es war ein Samstagmorgen, er war früh aufgestanden und hatte sich irgendeine blöde Ausrede ausgedacht. Seine Mutter ließ ihn gehen, schrieb aber dann eine SMS: "Ich glaube, dass du sexuell auf dem falschen Weg bist. Es geht um das, was in deinem Rucksack ist." Sie wusste, wo er sein Spielzeug versteckte und hatte bemerkt, dass es fehlte. Am selben Abend führten Alex und seine Eltern ein langes Gespräch. Sie vermuteten, dass ihn ein älterer Mann im Internet zu diesen Spielen verführt hatte. Alex klärte sie auf: Darüber, dass er sich mit einer Spielpartnerin treffen wollte. Und darüber, was er beim Spiel mit Schmerzen, Unterwerfung und Gehorsam empfand.

„Manchmal brauche ich von einer Frau ordentlich eins auf die Fresse“, sagt Alex heute und meint damit weder Ohrfeigen noch Standpauken. Es geht um ihm um BDSM, ein einvernehmliches Machtspiel, in dem eine Frau ihm ihren Willen aufzwingt. Ein Katz- und Maus-Spiel in Uniform, in dem körperliche Berührung oder Schmerz nur eine Variante ist, auf die die Beteiligten sich vorher geeinigt haben. In jedem BDSM-Spiel sind die Rollen klar verteilt – wer „oben“ und wer „unten“ ist, wie Alex es nennt, entscheidet die Uniform. Am Anfang spielte Alex ausschließlich unten, machte auf Kommando Liegestützen, steckte Schläge und Stiefeltritte ein und genoß es. Erst später spielte er zum ersten Mal den Befehlshaber.

Im Verhör kennt Alex kein Pardon. Er trägt dann die blaue Uniform des L.A. Police Department und spielt den Bad Cop, wie er im Buche steht: Er schreit seine Spielpartnerin an, stellt in ruhigem Ton Suggestivfragen, wirft ihr Paragraphen um die Ohren, droht ihr mit Folter. Sie soll ihm die Namen nennen, die sie ihm vorab auf einem Zettel in einem Briefumschlag gereicht hat. Alex rattert den Paragraphen 163a aus der Strafprozessordnung herunter: „Ihnen wird vorgeworfen... Sie haben die Möglichkeiten, sich zu diesem Vorwurf zu äußern oder auf eine Äußerung zu verzichten... Haben Sie das verstanden?“

Manche Spielpartnerin fängt erst einmal an zu lachen. „Das muss man ihr dann halt austreiben“, meint Alex. Beim Androhen von Schmerzen und Demütigungen muss es nicht bleiben. Der verhörende Polizist tut mit dem Häftling, wonach ihm ist. Er kann mit der Person Geschlechtsverkehr haben oder sie ein paar Stunden lang gefesselt sich selbst überlassen - alles, worin die Partnerin vor dem Spiel eingewilligt hat. Sobald sie gesteht, ist es Zeit für die Bestrafung. „Ich mag diesen Kampf, wenn ich sehe: es tut ihr weh, sie hasst mich gerade. Den Widerstand in ihren Augen - und wenn er bricht“, sagt Alex, der junge Mann mit der Stimme eines sympathischen Bankangestellten. Aufhören kommt nur in Frage, wenn seine Spielpartnerin ihr Safewort, *Mayday*, sagt. Dann wird das Spiel unterbrochen und geklärt, was ihr nicht gefällt.

Alex ist überzeugt: „Fast alle Frauen stehen auf Uniformen, aber die wenigsten leben es“. Für die meisten ist die martialische Kleidung beim Sex entweder adrettes Beiwerk oder "kein Problem". Die Zahl derer, die sich selbst Uniformfetischisten nennen würden, ist in Deutschland klein. Viele aus der Szene kennen einander und verabreden sich auf BDSM-Portalen wie Fetlife, dem Facebook für Fetischisten. In größeren Städten gibt es Stammtische und Spielkreise, die sich auf Partys oder im Wald treffen. Auf öffentlichem Gelände wäre das „Erregung öffentlichen Ärgernisses“. Alex schmunzelt darüber. Er kennt die Paragraphen und weiß, dass Spiele im Freien von Beobachtern nur selten angezeigt werden. Denn nach klassischem Verständnis findet zwischen den Uniform-Liebhabern ja selten Sex statt, sondern meist eine Art Räuber-und-Gendarm-Spiel für Erwachsene.

Gemäß dem Diagnoseklassifikationssystem ICD 10 ist Uniform-Fetisch eine "Störung der Sexualpräferenz", die unter F65 aufgeführt ist. Wird der Fetisch von der betroffenen Person nicht als Belastung empfunden, ist er laut Sexualwissenschaftlerin Kirstin Linnemann jedoch keine Krankheit, sondern "sexuelle Devianz". Inzwischen gehen Wissenschaftler davon aus, dass solche Vorlieben durch Erlebnisse in der frühen Kindheit geprägt werden. Alex träumt mit sechs Jahren, wie Anime-Figuren ihn verprügeln. Dabei empfindet er weder Scham noch Angst, sondern Lust. „Mit zehn habe ich dann im Internet gefunden, was das ist“, sagt er. Seit er volljährig ist, ist er in der Szene aktiv, nimmt an Stammtischen und Spielpartys teil.

Von seinem schönsten Spiel hat Alex sogar Erinnerungsfotos gemacht und sie auf seinem Fetlife-Profil hochgeladen. Irgendwo in einem Wald in Kanada wurde aus Alex ein Partisanenkämpfer, der einer feindlichen Offizierin den Aufenthaltsort seiner Mitstreiter nicht verraten will. Alex musste Dreck fressen

- durchs Unterholz robben, während sie ihn anschie Liegestützen machen, während sie ihm ihre Stiefel in den Rücken trat Als sein Gesicht von Mücken zerstoehen war, zwang die Offizierin ihn, noch sein T-Shirt auszuziehen. Der untersetzte Alex schnaufte, seine Brust juckte und brannte von den Stichen, aber er provozierte sie weiter: "That feels really nice, Ma'am". An einem Bach drückte sie ihm den Kopf ins eiskalte Wasser, bis kleine Bläschen aufstiegen. Alex hielt dicht, bis sie ihm ihren Gehstock in den Rachen stieß. Dann ergab er sich, nannte ihr ein paar Namen und das Spiel war vorbei. Beim Nachspiel nahm er zu ihren Füßen Platz. "Ma'am" tätschelte und lobte ihn, gab ihm Wasser zu trinken, während er ihre Stiefel liebkostete.

„Solche Erlebnisse hast du ein bis zwei Mal im Leben“, sagt Alex. "Ich hab das sehr genossen." Auch wenn sie Gegner spielen, harmonieren die beiden sofort. "Ma'am" war eigens für das Spiel aus Chicago nach Kanada gereist. Vorher hatte sie auf Fetlife Erkundigungen über Alex eingezogen - "um sicherzugehen, dass ich kein Serienkiller bin", sagt Alex. Noch immer halten beide via Internet Kontakt. "Wenn sie nicht in Chicago wohnen würde, würden wir sicher wieder spielen", sagt Alex. Er habe mittlerweile das Problem, hierzulande jemanden zu finden, der "konsequent genug" ist.

Eva Steinlein